

Bayrischer Landtagspräsident **Hanauer**, Vorgänger **Ehard**: Ein Viertel im Hause

PARLAMENTE

DIÄTEN

Gut erholt

Bayerns Parlamentarier haben erreicht, was für deutsche Arbeitnehmer bare Utopie ist: eine Art Zwei-Tage-Woche bei vollem Ausgleich der Bezüge.

In diesem Sinne hat sich ein Diäten-Gesetz, das sich die Landtagsabgeordneten Ende letzten Jahres auferlegten, durchaus bewährt. Vorbei sind die Zeiten, da den Bayern-Parlamentariern die Arbeit so schwer von der Hand ging, daß beispielsweise der Eingaben- und Beschwerdeausschuß von Montag nachmittag bis Freitag vormittag zu tagen pflegte — was auswärts wohnenden Ausschußmitgliedern Woche für Woche sieben Sitzungsgelder einbrachte.

Denn in den fünfziger Jahren kassierten die Abgeordneten außer Grunddiäten und Aufwandsentschädigung noch Anwesenheitsprämien pro Sitzung: die Münchner 20, die Auswärtigen 30 Mark. Außerdem aber bekamen Nichtmünchner Sitzungsgelder für ein oder zwei (Reise-) Täge.

Bayrische Parlamentarier handhabten dieses System virtuos. So wohnten zwar etliche Volksvertreter faktisch in München, doch außerdem waren sie irgendwo in der Provinz polizeilich gemeldet und rechneten unter Vorlage des Meldezettels die fetteren Sitzungsgelder für Auswärtige ab.

Ein Bayernparteiler etwa behauptete hartnäckig, in München lebe er bei seiner eigenen Frau „nur in Untermiete"; sein — für die Sitzungs- und Reisegelder maßgebliches — Logis in Alpennähe benötige er zwingend „wegen der Gefahren des Atomzeitalters".

Milde beschied der damalige Landtagspräsident Hans Ehard (CSU), „formell" sei „alles in Ordnung". Der Präsident zeigte zudem Konsequenz und ließ die Sitzungsgelder auch für die Münchner auf 30 Mark anheben.

Unter Ehards Nachfolger Rudolf Hanauer (CSU) wurden aus den 30 Mark 40, die nunmehr auch von den Teilnehmern an sogenannten Arbeitskreissitzungen der Fraktionen beansprucht werden durften.

Durch das Landtagsgebäude strichen damals zunehmend Volksvertreter, die gerade einen sitzungsfreien Tag hatten. Freudig sprangen sie, wenn irgendwo ein Kollege fehlte, für ihn ein — speziell auf der Anwesenheitsliste. Umgekehrt litten die Arbeitskreise der Fraktionen unter Auszehrung; nicht selten befand sich eine halbe Stunde nach Sitzungsbeginn — und Eintragung in die Anwesenheitsliste — nur noch ein Viertel der Teilnehmer im Hause.

Rudolf Hanauer besann sich darauf, daß der Bundestag schon längst statt Sitzungsgelder ein monatliches Fixum auswirft, und berief eine Kommission aus allen Parteien ein. Sie sortierte die Landtags-Ausschüsse je nach bisherigem Zeitaufwand in drei Kategorien mit gestaffelten Monatspauschalen, erfand für Auswärtige dazu drei Entfernungspauschalen und errechnete „keine wesentliche Ausweitung der bisherigen Vergütungsbeträge".

Kaum war das neue Diätengesetz erlassen, erkannte der Rechts- und Verfassungsausschuß (oberste Kategorie), freitags brauche er eigentlich nicht mehr zusammenzutreten. Und der Kulturpolitische Ausschuß (mittlere Kategorie) fand heraus, anderthalb Sitzungstage pro Woche seien völlig ausreichend.

Das Parlament komprimierte seine Tätigkeit schnell. Wurde zunächst nur auf Zusammenkünfte am Montagnachmittag und Freitagvormittag verzichtet, so fielen allmählich auch der Dienstagvormittag und schließlich der Donnerstagnachmittag als Sitzungstermine weg.

Seit Einführung der Pauschalen, schrieb die „Süddeutsche Zeitung", hätten „die Arbeitslust und die Arbeitsleistung des bayrischen Landtags merklich nachgelassen". Als Bayerns Parlamentarier in diesem Sommer den letzten Erholungsurlaub dieser Legislaturperiode antraten, waren sie so erholt wie nie zuvor.

TIERZUCHT

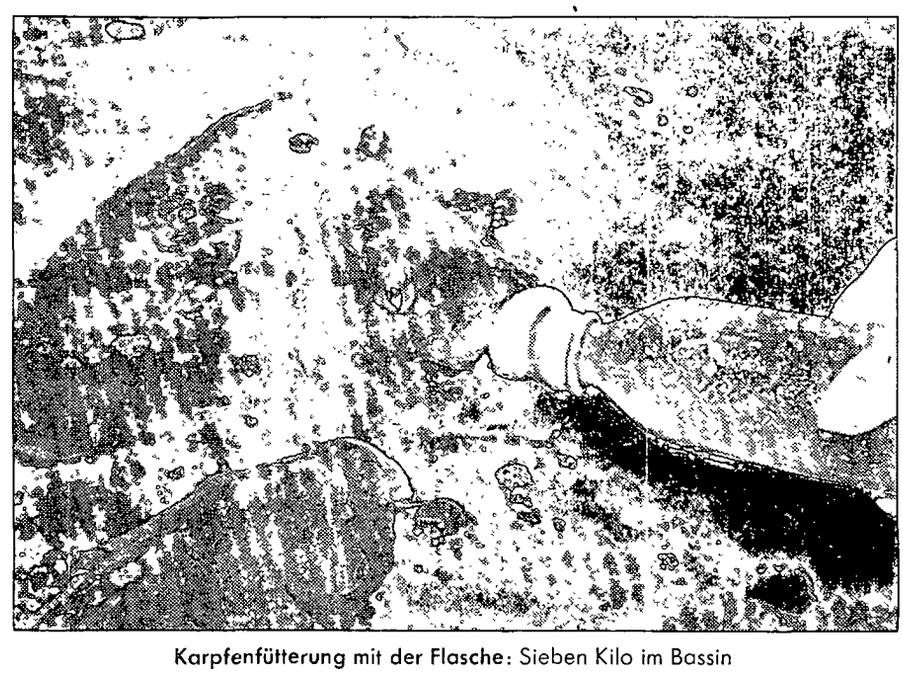
KARPFEN

Stramm gewachsen

Sein Maul aus dem Wasser gestreckt, schnappt der Karpfen erst nach Luft und dann nach dem Schnuller einer Babyflasche, die ihm über den Bassinrand gereicht wird. Schmatzend tut er ein paar Züge, plumpst ins Wasser zurück und dreht eine Bassinrunde, bevor es ihn erneut zur Flasche drängt.

Schauplatz des außergewöhnlichen Dressuraktes ist ein Treibhaus des **Max-Planck-Instituts** für Kulturpflanzenzüchtung im schleswig-holsteinischen Ahrensburg. Dort ist es dem Pflanzenzüchter Professor Dr. Reinhold von Sengbusch und dem Zoologen Dr. Christoph Meske gelungen, das Karpfen-Aufzuchttempo um ein Vielfaches zu steigern und zugleich den Futteraufwand erheblich zu verringern.

Die Karpfenzucht im Schnellverfahren ist die Zufallsfrucht eines Forschungsauftrages, den sich von Sengbusch und Meske vor rund zwei Jahren



Karpfenfütterung mit der Flasche: Sieben Kilo im Bassin

selbst gestellt haben. Durch Kreuzungen wollten sie eine neue Karpfenrasse züchten, die keine sogenannten Zwischenmuskelgräten mehr haben sollte. Diese Gräten sind für den Karpfen nicht lebenswichtig, für Karpfenesser dagegen gelegentlich lebensgefährlich — wenn sie im Halse stecken bleiben. (Es gelang den beiden Wissenschaftlern inzwischen, die Zahl der Zwischenmuskelgräten erheblich zu vermindern.)

Da eine kontrollierte Aufzucht vom Ei bis zum geschlechtsreifen Karpfen in Teichen nicht möglich ist, setzten von Sengbusch und Meske ihre Versuchstiere in jeweils 60 mal 40 mal 20 Zentimeter große Plastikbassins und stießen so auf bislang unbekannte Verhaltensweisen der Karpfen:

▷ Nach Auffassung der klassischen Fischereibiologie braucht ein Karpfen ein Fisch-Wasser-Verhältnis von eins zu 20 000 — eine Tonne Karpfen auf 20 000 Tonnen Wasser. Aus Platzgründen mußten die Ahrensburger Wissenschaftler jeweils vier Kilogramm Karpfen in 40 Liter Wasser unterbringen, was einem Verhältnis von nur eins zu zehn entspricht. Die Fische gediehen trotzdem prächtig.

▷ Bisher galt die Regel, nach der die Nahrung von Karpfen zu 50 Prozent aus sogenanntem Beifutter — Lupinen und Getreideschrot — und zu 50 Prozent aus Naturfutter — Würmer und Mückenlarven — zu bestehen habe. Die Karpfen in den Ahrensburger Bassins mußten ausschließlich Kunstfutter, ein industriell erzeugtes Mastfutter aus Getreide, Fischmehl, Garnelen und Sojabohnen, fressen. Es bekam ihnen ausgezeichnet.

▷ Bislang galt, daß der sogenannte Futterquotient bei Karpfen eins zu 15 beträgt — 15 Kilo aufgenommene Nahrung ergeben ein Kilo Fisch. Bei den Ahrensburger Bassin-Karpfen dagegen beträgt der Futterquotient zwei zu eins und sie übertreffen damit sogar den besten Futterverwerter unter den Nutztieren, das Mastschwein, das es auf einen Quotienten von etwa drei zu eins bringt.

Vor allem aber bekam den Experimentier-Karpfen die konstante Temperatur in den Bassins außerordentlich gut: Karpfen schlüpfen im Juni aus, werden bis Ende September etwa 50 Gramm schwer und wachsen dann bis zum nächsten Sommer nicht weiter, weil es während der Herbst-, Winter- und Frühjahrsmonate in den Teichen zu kalt ist.

Die Ahrensburger Karpfen aber schwimmen das ganze Jahr über in 23 Grad warmem Wasser, wachsen während sämtlicher zwölf Monate des Jahres und bringen so als Einjährige mit 1500 Gramm mehr als das Zwanzigfache des Gewichts ihrer in freier Natur aufgewachsenen Artgenossen auf die Waage.

Zwei Sommer alte, durchschnittlich 130 Gramm schwere „mickrige Fische" (Meske), die das Institut im November 1964 ankaufte, nehmen sich mit jetzt durchschnittlich sieben Kilo Gewicht so stramm aus, daß sie — so von Sengbusch — von „Fischereisachverständigen auf acht bis zehn Jahre geschätzt wurden".

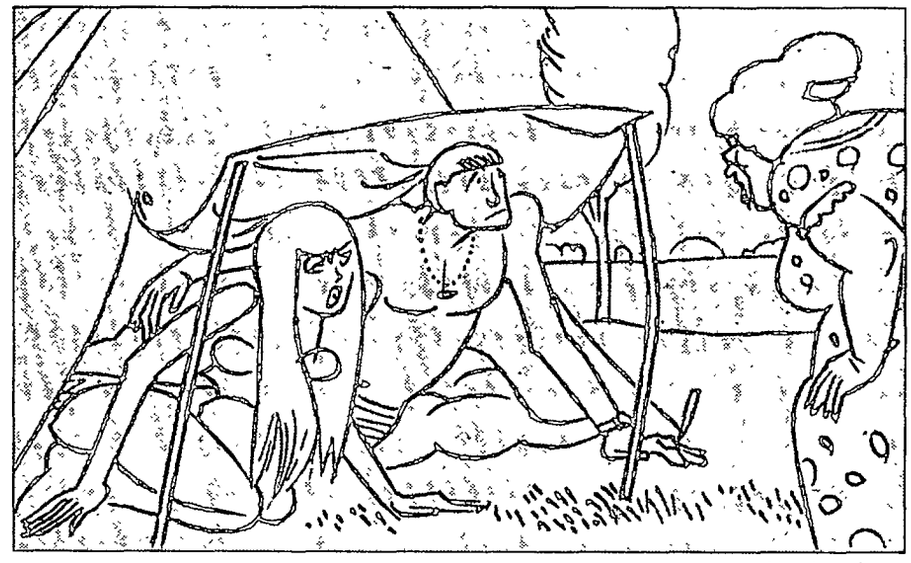
Von Sengbusch und Meske machten ihre Zufallserkenntnis inzwischen zu einem eigenständigen Forschungsprogramm.

In Teichen werden die Karpfen gewöhnlich zweimal in der Woche gefüttert. Um zu vermeiden, daß sich das Futter im Wasser auflöst und damit der Karpfen-Ernährung verloren geht, bekommen die Bassin-Karpfen im Max-Planck-Institut ihr Futter dosiert in Abständen von zwei Stunden verabreicht. Geradezu ideale Aussichten der Futternutzung ergaben sich, als die Biologen unlängst auf die Idee kamen, das trockene Kunstfutter in einer Babyflasche aufzulösen und mehrere große Karpfen die Schnuller auf Anhieb annahmen.

Und erstmals gelang es jetzt auch, ausschließlich im Aquarium und mit Kunstfutter großgezogene Karpfen unabhängig von der Jahreszeit — in unseren Breiten legen Teichkarpfen ihre Eier normalerweise im Frühjahr ab — zum Laichen zu bringen.

Gegenwärtig basteln die Wissenschaftler an einer Selbstbedienungsanlage für ihre Testkarpfen — einem System von Futterbehältern und Schnullern, das über den Bassins so angebracht ist, daß die Fische daran nuckeln können wann immer es sie zur Flasche drängt.

Für eine industrielle Karpfenproduktion mit Schnullerautomatik und Warmwasserbassins eignen sich nach von Sengbusch vor allem Industriezweige, in denen ohnehin viel warmes Wasser anfällt — etwa Atomkraftwerke, deren Reaktor-Kühlwasser ungenutzt abfließt. Biologe von Sengbusch: „Es kann ein Ergänzungsprogramm zu den Reaktoren werden."



Simplicissimus

„Aha! Meine unschuldige Gaby! Und das ist wohl deine Urlaubsfreundin!" — „Nun reg dich schon ab, Mutti, wir wollen ja nicht gleich heiraten!"

KIRCHE

SEXUALITÄT

Freude im Haus

Müssen wir", so läßt Pastor und Buchautor Dr. Dr. Siegfried Keil, 32, auf Seite 215 „viele Ledige" fragen, „wenn uns schon die Ehe verschlossen ist, auch auf die Erfüllung der Sexualität verzichten?" Und „viele Frauen" läßt Keil „noch einen Schritt weiter" gehen: „Müssen wir, von der Ehe ausgeschlossen, auch auf die Mutterschaft verzichten?"

Onkelehe und Urlaubsabenteuer, Teenager-Petting und Ehefrauen-Pille, künstliche Befruchtung und freiwillige Kastration sind weitere Themen des Buches, das der promovierte Soziologe und promovierte Theologe demnächst unter dem Titel „Sexualität" im evangelischen Kreuz-Verlag veröffentlicht*.

Der junge Gelehrte, der am evangelischen Seminar für Sozialethik der Universität Marburg tätig ist, urteilt über die „Geschlechtsmoral unserer Gesellschaft" bei weitem nicht so streng wie beispielsweise sogar der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, der gegen eine angeblich drohende „Diktatur der Unanständigkeit" von den Kanzeln wettern ließ.

In Wahrheit aber gibt es — so Keil — in der Gegenwart „manch erfreuliche Tendenz einer neuen Moral": Die Frauen sind freier, die Ehen glücklicher und die Paare erotischer als früher.

In der Ehe sei man — so die Keil-Schrift — bemüht, „durch Abwechslung, Zärtlichkeit und Anpassung an den Partner zu einer Bereicherung der Geschlechtsbeziehungen zu kommen"; das geschieht „in einem Umfange, daß die ‚gute' Ehefrau aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich empört abwenden würde, wenn sie das Liebesspiel junger Eheleute von heute als normal empfinden sollte. Sie hätte sich das meiste — wenn überhaupt — nur in den kühnsten Träumen als zutiefst sittenwidriges Verhalten in dem raffiniertesten Freudenhaus ihrer Stadt vorstellen können".

Die Freude im eigenen Haus muß nicht unbedingt auf die Zeit nach der Trauung beschränkt bleiben. Der liberale Keil verficht ein positives Urteil über die Jugendsexualität (siehe Auszug Seite 55).

Und auch mit mehreren anderen Thesen weicht der Marburger von der herkömmlichen Pastoren-Linie ab. So plädiert er

▷ für ein „bedingtes Ja zur Scheidung" und zur „kirchlichen Trauung bei

* Siegfried Keil: „Sexualität. Erkenntnisse und Maßstäbe". Kreuz-Verlag, Stuttgart; 224 Seiten; 14,80 Mark.